

Das starke Instrument

Nicht nur der Hörer, vor allem auch der Gongspieler selbst, erlebt unentwegt das Grundprinzip der harmonischen Gegensätze: Die Klangfarben des Instrumentes müssen ihm vertraut sein. Er muss in der Lage sein, im Instrument seine Stimme zu finden. Und doch muss der Gong ihn zugleich als ein lebendiges Gegenüber herausfordern und inspirieren. Die Vertrautheit lässt ihn den Ton formen, doch wenn die Vertrautheit alles ist, dann ist nichts da, was ihn klanglich fordert und sein Spielen belebt. Manche Töne, deren harmonische Komponenten in starken Resonanzen des Instrumentes ihren Widerhall finden, können, wenn sie ungut angepackt werden, geradezu hässlich sein. Andererseits lassen sich nur im Bereich der starken Resonanzen die Töne wirklich formen, nur dort lässt sich ihnen Farbe, Lebendigkeit und Kraft verleihen. Ohne Resonanzen ist das Spielen mühelos und einfach - doch zur gleichen Zeit banal.

*Schwache Reize wirken auslösend, mäßige Reize entwickelnd
starke Reize hemmend, überstarke zerstörend.*

Hugo Kükkelhaus

Für die Schwingungen sind die Resonanzen des Instrumentes eine Krise, denn sie stören das gleichförmige Schwingen. Je stärker (und damit reizvoller) die Resonanzen des Gongs ausgebildet sind, desto stärker wirken sie auf ihn zurück - und stören seine Schwingungen. Ohne diese Rückkopplung wäre die Ansprache des Instrumentes zwar unproblematisch, aber auch banal." Nur in den Bereichen des Resonanzprofils, die den Schwingungen markante Resonanzen »zu bieten« haben, kann der Spieler den Ton »kneten und formen«. Hier spürt er in seinem Gong einen Widerstand, eine Kraft, ein lebendiges und starkes Gegenüber. Anders ausgedrückt und allgemein gesagt: Man kann nicht Leben suchen und zugleich Krisen verneinen! Banalität und Lebendigkeit, Gleichförmigkeit und Entwicklung schließen sich aus!

Das Resonanzprofil eines starken Gongs stellt den Spieler vor eine zweifache, fast widersprüchliche Herausforderung: Es gilt, einzelne Töne zu beleben, andere Töne dagegen zu zähmen. Das gilt für all jene Töne, die auf starken Resonanzen liegen. Gelingt dies, dann entfaltet sich etwas ungeheuer Attraktives. Es entsteht ein Wechselspiel mit der Kraft und den Klangfarben des Instrumentes. Anders ist es mit den Tönen, deren harmonische Komponenten keine Resonanzen im Gong finden. Sie gilt es zu beleben. Das gelingt dann, wenn seine Obertöne sich durch eine Veränderung des Anschlags und des Rhythmus an die seitlichen Flanken starker Resonanzen anlehnen lassen. All das tut ein guter Gongspieler intuitiv. Er muss beim Spielen nicht darüber nachsinnen, denn er spürt die Ansprache, die Lebendigkeit und den Widerstand der Töne im Dialog mit dem Gong.



Ein guter Gong wird sich dem Spieler nie unterwerfen, er wird mit ihm auf Augenhöhe sein. Er wird sein zweiter Lehrer sein, denn er wird ihn lehren, wie er seinen Klang formen und zum Singen bringen kann. Ein gutes Instrument fordert, dass der Musiker den Ton entdeckt. Das Banale kann und will man nicht entdecken. Es ist offenkundig. Einen banalen

Gong kann man zwar bedienen, aber seine Töne lassen sich nicht wirklich beleben. Auch muss man ihn nicht zähmen oder beherrschen, denn er hat keine starken Resonanzen. Das macht den Unterschied aus. Nur in einem guten Gong bleibt das Wechselspiel von Vertrautheit und Fremdheit, Nähe und Widerstand erhalten. So erfüllt sich im guten Klang ein Prinzip: Im bloß Vertrauten ist keine Inspiration, im bloß Fremden dagegen keine Kommunikation.

Jedem, der es mit sinnlichen Dingen (wie Klängen, Farben und Formen, aber auch Körpern, Gerüchen, Bewegungen, Abläufen) zu tun hat, ist intuitiv klar, dass es nicht eine Frage der Willkür ist, ob eine Sache eine Anziehungskraft entfaltet, einen Reiz, eine Vollmacht - etwas, das Anmut hat, etwas, das einem den Atem so verschlägt, dass man auch Jahre später das Bild und die Erfahrung noch in sich hat. Es gibt Gründe, warum etwas schön ist. Wer den Zugang zu einem Kanon der Schönheit oder der Lebendigkeit sucht, der muss diesen Kanon auch betreten und dessen Gesetzen folgen. Man muss sich nicht für die inneren Gesetze der Schönheit interessieren, zumindest dann nicht, wenn es einem reicht, das Gelingen des eigenen Lebens dem Zufall zu überlassen. Wir entscheiden selbst darüber, ob wir Konsumenten oder Künstler unseres Daseins sind. Der Konsument muss nichts begreifen. Der Künstler aber muss eine innere Gewissheit darüber haben, welche Gesetze es ihm erlauben und welche es ihm verbieten, das auszudrücken, was er sucht und will.

Dieses Grundgesetz der Schönheit finden wir auch in den Gesetzen unserer Beziehungen wieder. Auch sie werden, wo sie gelingen, das Spannungsfeld aus Vertrautheit und Überraschtheit, Erwartung und Erfüllung wahren.

Gedanken aus dem Buch

Der Klang : Vom unerhörten Sinn des Lebens
von Martin Schleske, Geigenbauer

Der Bezug zur Geige im Originaltext wurde durch den Bezug zum Gong ersetzt.